

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 33=53 (1887)

Heft: 35

Artikel: Die Revision unserer Infanteriereglemente

Autor: Züricher, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-96316>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XXXIII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LIII. Jahrgang.

Nr. 35.

Basel, 27. August.

1887.

Erscheint wöchentlich. Preis per Semester franko durch die Schweiz Fr. 4. Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.

Verantwortlicher Redaktor: Oberstlieutenant von Elgger.

Inhalt: Die Revision unserer Infanteriereglemente. — Einiges über das Porengebiss für Kandaren und Trensen. — J. G. Vogt: Erinnerungen der ehemaligen Scharfschützen-Kompagnie Nr. 4 von Bern an die Grenzbesetzung in Graubünden im Jahr 1859. — Eidgenossenschaft: Ueber die Manöver der VI. und VII. Division 1887. Erkennungszeichen für gute Wasserfahrer. Bundesbeitrag für das Militärreiten in Langenthal. Ueber die spanischen Pensionen. Ein Experte für das Schulturnen in Bruxelles. Schweizer. Unteroffiziersfest. Appenzell I.-Rh.: Ausmarsch.

Die Revision unserer Infanteriereglemente.*)

(Von A. Züricher, Oberst.)

In militärischen Kreisen wird gegenwärtig vielfach die Frage erörtert, ob mit Rücksicht auf die Grundsätze der neuern Feuertaktik Aenderungen an den schweizerischen Infanteriereglementen erforderlich seien. Bevor wir diese Frage, deren Tragweite für die schweizerische Armee das Interesse auch der weitesten Kreise beansprucht, zu beantworten suchen, sehen wir uns im Falle, einige allgemeine Bemerkungen über die Bedeutung der Exerzierreglemente vorausszuschicken.

Im Gegensatz zur angewandten Taktik, welche mit ihrer Berücksichtigung der wechselnden Terrain- und Gefechtsverhältnisse fortwährend an die Ueberlegung und Urtheilskraft appellirt, ist die Elementartaktik — die Reglementskenntniss — für den Einzelnen vorzugsweise Sache der Angewöhnung, des Drills. Durch diese Angewöhnung, diesen Drill müssen die Kommandos, Formen und Evolutionen der Elementartaktik so sehr in Fleisch und Blut der Truppen übergehen, dass jede Bewegung sozusagen instinktiv ausgeführt werden kann.

Von diesem Gesichtspunkte aus ist es klar, dass der praktische Werth der Exerzierreglemente ganz wesentlich auf einer gewissen Stabilität beruht, und dass jede Veränderung, welche die alte Gewohnheit durchbricht und die Truppen unsicher macht, eine gewisse Gefahr in sich birgt. Blossen militärischen Experimenten, Liebhabereien und Schrullen zu lieb ändere man

deshalb kein Reglement, am allerwenigsten dasjenige einer Milizarmee, welche infolge ihrer kürzern Dienstzeit viel mehr Mühe hat, sich an etwas Neues zu gewöhnen.

Nur wo höhere Rücksichten — die Entwicklung der Taktik — eine Aenderung der Reglemente wirklich nothwendig machen, entschliesse man sich dazu! Aber auch dann schiesse man nicht über das Ziel hinaus! Auch dann gebe man seinen conservirenden Standpunkt nicht preis, sondern beschränke die Aenderungen auf das Nothwendige und lasse dieselben, so viel als möglich, an das Alte und Gewohnte anlehnen. Dieses weise Masshalten allein macht es möglich, dass sich die Truppen, zumal Miliztruppen, auch in das Neue und Ungewohnte bald hineinleben.

Verlangen höhere taktische Rücksichten wirklich eine Aenderung unserer Infanterieregemente? Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir mit wenig Worten auf die charakteristischen Merkmale der heutigen Taktik eingreten.

Die verschiedenen Faktoren, welche jeweilen die Entwicklung der Taktik beeinflussen — wie z. B. die Charaktereigenschaften und Lebensgewohnheiten, die Bildung und Zivilisation der Völker — werden in ihrer Wirksamkeit durch einen grossen Faktor weit überwogen: durch die Entwicklung der Waffentechnik. Nach den Erfindungen auf diesem Gebiet muss die Geschichte der Taktik in bestimmte Perioden eingetheilt werden, deren Grenzen markirt werden: durch die Erfindung des Schiesspulvers; durch die Erfindung des vorderladenden Bajonetgewehres; durch die Erfindung der Hinterladung resp. des Repetirsystems.

Es würde uns hier viel zu weit führen, wenn

*) Musste wegen Mangel an Raum längere Zeit zurückgelegt werden. D. Red.

wir auf die frühern Entwicklungsperioden der Taktik eintreten würden. Für unsern Zweck genügt es, das Wesen der heutigen Taktik und diejenigen Merkmale, welche sie von derjenigen der unmittelbar vorausgegangenen Periode unterscheiden, fest ins Auge zu fassen.

Die Taktik zur Zeit des vorderladenden Bajonnetgewehres, welche unter Napoleon ihre höchste Entwicklung erreichte, charakterisirte sich durch ein fortwährendes Schwanken zwischen Nah- und Ferngefecht, oder besser gesagt, durch die Nothwendigkeit, beide fortwährend mit einander zu kombiniren. Die Tragweite, Perkussion und Präzision der Feuerwaffen, resp. ihrer Geschosse, gestatteten keine sehr tiefen taktischen Formationen mehr, doch durften Letztere im Moment des Zusammenstosses mit der blanken Waffe einer gewissen Tiefe und Festigkeit auch nicht entbehren. Die Truppenkörper mussten deshalb jeden Augenblick bereit sein, je nach der veränderten Gefechtslage eine andere taktische Form anzunehmen, von der dünnen in eine tiefere und von dieser wieder in eine dünnere Aufstellung überzugehen; daher in dieser Periode die Künstlichkeit und Vielseitigkeit der taktischen Formen und Evolutionen.

In einer im Jahre 1866 veröffentlichten Broschüre „Wirkungen der neuen Waffentechnik“ äusserten wir uns über diesen Punkt folgendermassen:

„Die eigentliche Ursache des beständigen Schwankens zwischen Nah- und Ferngefecht und der dadurch bedingten künstlichen Formen, Evolutionen und Manöver der bisherigen Taktik ist in einem dem Anscheine nach ganz kleinen und unbedeutenden Moment zu suchen. Der mit dem Vorderladungsgewehr bewaffnete Soldat bedurfte nämlich nach Abgabe seines Schusses eine geraume Zeit, bis er wieder geladen hatte und war unterdessen lediglich auf sein Bajonnet angewiesen — ein schlechter Trost gegenüber einem schussfertigen Gegner. Deshalb das beständige Streben der einzelnen Abtheilungen, Glieder oder Rotten, sich im Feuer wechselseitig zu unterstützen und abzulösen, und das Feuer nie ausgehen zu lassen; deshalb die Möglichkeit, dem Feinde dadurch, dass man überlegene Truppenmassen in rascher Aufeinanderfolge auf einen Punkt warf, das Feuer vollständig abzulocken, und den Feind durch diese Massenangriffe zum Handgemenge oder zum Rückzuge zu zwingen; deshalb endlich die absolute Nothwendigkeit, beständig Reserven in Bereitschaft zu halten, um eine durch feindliche Massenangriffe über den Haufen geworfene Abtheilung aufzunehmen und das Gefecht wieder herzustellen.“

Die Einführung der konischen Geschosse, der gezogenen Gewehre und Kanonen ermöglichte wohl ein viel entfernteres und wirksameres Feuergefecht, war aber keineswegs im Stande, die Grundlagen der Napoleonischen Taktik zu erschüttern. Letztere beruhte, wie wir gesehen, wesentlich auf den künstlichen Formen, Evolutionen und Manövern, womit man die relative Wehrlosigkeit, in welche die einzelnen Soldaten und ganze Abtheilungen nach Abgabe ihrer Schüsse versetzt waren, durch ihre gegenseitige Unterstützung zu paralysiren, oder gegenüber dem Feinde durch rasch auf einander folgende Angriffe auszubenten suchte. Eine radikale Aenderung in der Taktik konnte erst durch die Erfindung einer kriegstauglichen Handfeuerwaffe bewirkt werden, welche eine viel schnellere Ladung zuließ und damit auch jenen Moment der Wehrlosigkeit bedeutend verkürzte — wie dies durch den einfachen Hinterlader geschah — oder sogar auf ein Nichts reduzirte — wie dies durch das Repetirgewehr bewirkt wurde.

Mit der Einführung der Hinterladung und namentlich des Repetirsystems ist in der Taktik der Armeen eine Revolution hervorgebracht oder angebahnt worden, welche in ihren Folgen kaum geringer sein wird, als die s. Z. durch die Erfindung des Schiesspulvers verursachte. Die Napoleonische Taktik ist radikal beseitigt, zwischen ihr und der Taktik der alten Römer war kein grösserer Abstand, als nunmehr derjenige ist, welcher zwischen ihr und der heutigen Taktik besteht.

Es ist dies eine Thatsache, die von gar vielen Militärs noch immer nicht genug gewürdigt wird. Viele, namentlich ältere Militärs haben Mühe, sich von den Eindrücken ihrer Jugendléktüre, von den Eindrücken der grossen Napoleonischen Schlachtenbilder frei zu machen und lassen diese Jugendeindrücke — oft ihnen selbst unbewusst — noch allzusehr in ihre Beurtheilung der heutigen Taktik hineinspielen. Sie vergessen, dass die Uebereinstimmung vieler elementartaktischen Formen von ehemals und jetzt nur eine scheinbare und äusserliche ist, und dass das Charakteristische der Taktik nicht in diesen Formen selbst, sondern in ihrer Anwendbarkeit auf bestimmte Gefechtsverhältnisse liegt. Sie vergessen, dass sich der Taktiker nicht mehr bei Austerlitz, Leipzig oder Wäterloo, wohl aber bei Wörth, Mars-la-Tour, St. Privat oder auch bei Plewna Rath holen muss, und dass, so lehrreich für den Strategen und Verwaltungsoffizier das operative Moment der Napoleonischen Feldzüge ist und bleiben wird, doch seine Taktik, wie diejenige Alexanders, Hannibals, Cäsars, Gustav

Adolfs und Friedrichs, heute fast nur noch ein kriegsgeschichtliches Interesse hat.

Im Gegensatze zur Napoleonischen ist für die heutige Taktik insbesondere charakteristisch: dass nunmehr das Schwanken zwischen Nah- und Ferngefecht aufgehört hat, dass die endgültige Herrschaft des Fernkampfes und der Fernwaffen entschieden ist.

Man missverstehe uns aber ja nicht, wenn wir uns hier des Ausdruckes „Nahkampf“ und „Fernkampf“ bedienen. Unter Fernkampf verstehen wir hier nur den, mit Fern- resp. Feuerwaffen geführten Kampf, im Gegensatze zum Kampf mit blanken Waffen (Bajonnet, Kolben, Lanze, Säbel). In einer andern Bedeutung geben wir ja freilich zu, dass auch heutzutage der Nahkampf noch immer nicht nur möglich, sondern zur Entscheidung des Gefechtes geradezu nothwendig ist. Nur ist der Nahkampf von heute, einige Ausnahmen vorbehalten, nichts Anderes mehr, als ein in die nächste Nähe des Feindes getragenes Feuergefecht.

Um deutlicher zu reden: Nicht der Bajonnetangriff, wohl aber der Bajonnetkampf hat aufgehört. Der Bajonnetangriff ist nothwendig, um gegenüber einem hartnäckigen Feinde, der nicht weichen will, eine Entscheidung herbeizuführen und in die feindliche Stellung einzudringen. Der Bajonnetkampf selbst wird aber nicht stattfinden, weil entweder der Feind dem Impulse nachgibt oder die Entscheidung durch rasches Feuer aus nächster Nähe herbeigeführt wird. Das aufgepflanzte Bajonnet hat für den Soldaten vorzugsweise noch die Bedeutung eines Wegweisers, bis in welche Nähe des Feindes er nöthigenfalls sein Feuer tragen soll. Ausnahmsweise mag das Bajonnet noch bei Nacht oder Nebel, oder im Lokalgefecht, rasch vorübergehend zur Anwendung kommen. Aber selbst in diesem Falle — wenn wir dem Feinde ganz hart auf den Leib gerückt sind — thut die Feuerwaffe als solche die gleichen oder die bessern Dienste: Haben wir doch in der gleichen Zeit, die wir zum Pariren und Zurückgeben eines Bajonnetstosses bedürfen, unser Repetirgewehr geladen und abgefeuert. Und gegen die Kugel hilft die schönste Parade nichts!

Für selbstständig auftretende Kavallerie ist der Angriff auf ungebrochene Infanterie — wenigstens auf Repetirschützen — zur Unmöglichkeit geworden, sie muss sich entweder ausserhalb des Feuerbereiches halten oder absitzen und den Karabiner gebrauchen. Ob Kavallerie, die ihren Angriff in Verbindung mit andern Waffen unternimmt, auch heutzutage noch auf ungebrochene Infanterie einreiten darf, wie die Epoche machenden Briefe des Prinzen von Hohenlohe voraus-

setzen, wagen wir nicht zu entscheiden. Jedenfalls darf sie dies nur ausnahmsweise, wenn sie die feindliche Infanterie durch Ueberraschung in der Flanke fassen kann. Als Regel wird gelten, dass ungebrochene Infanterie, die mit Repetirgewehren bewaffnet ist, jeden Kavallerieangriff zurückweisen kann, und dass sie hierzu nicht etwa der Massen- oder Karreeformation, sondern nur einer Tirailleurlinie bedarf.

Im Kampfe der Infanterie gegen Infanterie ist der Frontalangriff mit viel grössern Schwierigkeiten und Opfern verbunden als früher. Ist der Vertheidiger gedeckt und hat er ein ganz schussfreies Vorterrain, so ist der Frontalangriff manchmal fast ein Ding der Unmöglichkeit. Kann die Stellung des Vertheidigers nicht umgangen und in der Flanke gefasst werden, und kommt dem Angreifer auch keine Artillerie zu Hülfe, so artet dann in solchen Fällen der Kampf leicht in ein planloses, stehendes Feuergefecht aus, welches natürlich nur dem Vertheidiger zu Gute kommt.

Ueberhaupt leistet die neue Infanteriewaffentechnik im Allgemeinen der Defensive mehr Vorschub als der Offensive. Sie verlangsamt die Gefechtsentscheidung und beeinträchtigt die Strammheit der Truppenführung. Man wird vielleicht die Richtigkeit dieser Behauptung bestreiten und auf die grossen und raschen Erfolge der Deutschen im Kriege von 1870, auf ihr beständig offensives Vorgehen und auf die Strammheit ihrer Truppenführung, wie Armeeführung überhaupt, verweisen. Ohne das Gewicht dieser Gegengründe zu verkennen, halten wir doch mit aller Entschiedenheit unsere Behauptung aufrecht.

Unbedingt geben wir zu, dass heutzutage, wie immer und zu allen Zeiten, nur dasjenige Heer positive Erfolge erzielen wird, das einen Offensivgedanken klar und bewusst durchzuführen versteht. Mit der blossen Abwehr ist weder im Kriege, noch in der einzelnen Schlacht oder im einzelnen Gefecht viel erreicht, die aggressive Tendenz ist der Lebensnerv jeder gesunden Strategie und Taktik. Wenn wir nichts desto weniger an der Behauptung festhalten, dass die neue Infanteriewaffentechnik der Defensive gegenüber der Offensive Vorschub leiste, so sagen wir damit nicht, dass man die offensive Tendenz preisgeben solle. Wir sagen nur, dass die Offensive grössere Hindernisse zu überwinden hat und deshalb anderer Mittel bedarf, als früher. Was früher oft durch rasche Konzentration überlegener Massen auf einen Punkt und dann durch kühnes Draufgehen zu erreichen war, das wird nun sehr oft nur durch eine vorhergehende, länger andauernde Feuerwirkung und durch zähes, allmähliges Sich-hineinarbeiten und Sichhineinbohren in die feind-

liche Vertheidigungsfront erreicht werden können. Und wenn zuletzt der eigentliche Bajonnetangriff unternommen werden muss, darf er immer nur auf ganz kurze Distanz stattfinden. Auch muss er dann, um die Feuerwirkung des Vertheidigers möglichst abzuschwächen, mit blitzartiger Vehemenz — also selbstverständlich in Schwarmformation und mit Preisgeben jeder geschlossenen Ordnung — ausgeführt werden.

Unsere Behauptung, dass die neue Infanteriewaffentechnik der Defensive grossen Vorschub leiste, wird durch die Erfahrungen von 1870 nicht widerlegt. Ist den Deutschen ihre Offensive auch stets geglückt, so mag dies theilweise davon herrühren, dass sie den, die Defensive verstärkenden Faktoren auch wirklich Rechnung getragen haben; theilweise aber auch davon, dass im Jahre 1870 umgekehrt andere gewichtige Faktoren ihrer Offensive zu Gute gekommen sind:

Vorerst ihre Ueberlegenheit an Zahl, welche es ihnen in sehr vielen Fällen möglich machte, den Feind zu umfassen.

Dann aber auch und vorzugsweise ihr besseres Artilleriematerial, gegenüber welchem die französische Artillerie schlechterdings nicht aufkommen konnte. Die Artillerie war im letzten Kriege so recht eigentlich die Offensivwaffe der Deutschen, welche die feindlichen Stellungen in der Regel so sehr erschütterte, dass es zur Bewältigung derselben nur noch eines letzten Gnadenstosses von Seiten der vorrückenden Infanterie bedurfte.

Wo sich die deutsche Infanterie im letzten Kriege zu Frontalangriffen gegen eine, durch das Artilleriefeuer noch nicht gebrochene, gut gewählte Stellung des Feindes verleiten liess, wie z. B. bei Gravelotte, da hat sie sich in der Regel blutige Köpfe geholt. Auch bei St. Privat gelang es dem preussischen Gardekorps trotz beispielloser Bravour erst dann in die Dorfllisière einzudringen, als das sächsische Armeekorps die französische Stellung in der Flanke gefasst hatte.

Endlich ist zu berücksichtigen, dass im Kriege von 1870 nur Hinterlader gegen Hinterlader stand und dass damals die Entwicklung der Infanteriewaffentechnik noch nicht bei ihrem letzten Abschlusse — dem Repetirsystem — angelangt war. Stehen sich einmal Repetirschützen einander gegenüber, so wird die Wirkung des Infanteriefeuers dem Angreifer noch viel grössere Schwierigkeiten bereiten und den Erfolg des Frontalangriffes noch viel unwahrscheinlicher machen, als bis dahin.

Uebrigens machen wir hier die Konzession, dass, wenn durch die Vervollkommnung der Infanteriewaffe die Defensivkraft der Armeen verzehnfacht worden ist, diese Defensivkraft auch dem Angreifer, welcher in die feindliche Stel-

lung einmal eingedrungen ist und sich darin festgesetzt hat, bei feindlichen Gegenstössen zu Gute kömmt. Wir haben z. B. bei Spichern kleinere deutsche Abtheilungen, welche weit voran in die feindliche Stellung eingedrungen und längere Zeit auf sich selbst angewiesen waren, die Defensivkraft des Hinterladers auszunutzen verstanden! Auch die Konzession machen wir, dass die durch die neue Infanteriewaffentechnik bewirkte Erhöhung der Defensivkraft zum Theil schon paralysirt worden ist durch die Vervollkommnung der Artilleriewaffentechnik, indem die Wirkung des heutigen Granatschusses namentlich auf todte Objekte — auf die Deckungsmittel der Infanterie — der Offensive bedeutenden Vorschub leistet. Zum Theil wird in einem künftigen Kriege die Vervollkommnung der Artilleriewaffentechnik aber wiederum der Defensive zu Gute kommen, indem die Wirkung des Shrapnelschusses auf lebende Objekte manche Stellung für den Frontalangriff fast unnahbar machen wird.

Was die Strammheit der Truppenführung betrifft, so geben wir zu, dass dieselbe im Kriege von 1870 auf Seite der Deutschen nichts zu wünschen übrig liess. Allein die Truppenführung konnte stramm sein nicht wegen, sondern trotz der neuen Infanteriewaffentechnik, lediglich infolge der ausgezeichneten Instruktion und Disziplin der deutschen Truppen. Uebrigens machte sich die Strammheit der Truppenführung auch bei den Deutschen hauptsächlich ausserhalb des wirksamsten Feuerbereiches geltend; innerhalb desselben — dies geben sämtliche deutschen Gefechtsberichte zu — machte sich die auflösende, zersetzende Kraft des schnellfressenden Hinterladers sofort fühlbar (Boguslawsky, Hohenlohe). Und kommt einmal das Repetirgewehr in Aktion, so wird sich bald zeigen, dass sein Hunger noch viel unersättlicher ist.

Im gleichen Masse, wie das heutige Infanteriefeuer auf alle Truppenverbände, namentlich aber auf die geschlossenen Ordnungen, auflösend und zersetzend einwirkt, im gleichen Masse erhöht die neue Infanteriewaffe die Selbstständigkeit des einzelnen Mannes, die Bedeutung des einzelnen guten Schützen. In dieser Beziehung zitiren wir aus unserer schon erwähnten Broschüre folgende Stelle:

„Vor Erfindung des Schiesspulvers war der einzelne Mann, der seine Waffe gehörig zu gebrauchen wusste, in hohem Grade selbstständig. Der alte Römer mit Pilum, Schwert und Schild und der Schweizer mit Hellebarde oder Morgenstern war ein ganzer Mann! Zur Zeit des vorderladenden Gewehrs dagegen war jeder Krieger

auf seinen Nebenmann angewiesen und nur als Glied des grossen taktischen Ganzen von Bedeutung. Jetzt sind wir wieder beim früheren Zustande angelangt, nur mit dem Unterschiede, dass der einzelne Krieger, wie früher auf das Nahgefecht, jetzt ausschliesslich auf das Feuergefecht angewiesen ist. In diesem Feuergefecht aber kann er alle seine persönlichen Vorzüge zur vollsten Geltung bringen und unbeeinträchtigt von künstlichen taktischen Formen mit grosser Selbstständigkeit auftreten. Mit seinem Repetirstutzer ist er in anderer Weise wieder das, was der alte Römer und Schweizer war: Ein ganzer Mann!“

Wir könnten bei diesem Anlass noch ausführen, wie sehr die neue Infanteriewaffentechnik gleichzeitig mit der Selbstständigkeit des einzelnen Mannes auch die Bedeutung des Landsturms, resp. des sog. Volkskrieges, erhöht hat. Wir lassen diesen Punkt bei Seite und erwähnen nur noch als eine unserm Thema näher liegende Folge der neuen Infanteriewaffentechnik: dass die Komplizirtheit und Mannigfaltigkeit der elementaren Gefechtsformation ihre Bedeutung und Berechtigung verloren hat. Die Napoleonische Taktik mit ihrer Kombination von geschlossener Linie und Tirailleurlinie, von Angriffskolonnen und Massenangriff, von Reiterattaque und Karree u. s. w. ist für immer zu Grabe getragen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil bei dem Minimum von Zeit, welches die Ladung der Repetirgewehre erfordert und bei der auflösenden, zersetzenden Kraft, welche dem heutigen Infanteriefeuer innewohnt, im wirksamen Bereich dieses Letztern jede geschlossene Ordnung zur absoluten Unmöglichkeit geworden ist. Die geschlossenen Ordnungen dürfen — wenige Ausnahmefälle vorbehalten — nicht mehr als eigentliche Gefechtsformen, sondern nur noch als Sammel-, Marsch- und Manövrirformen zur Anwendung kommen. An die Stelle jener frühern sind als einzige, eigentliche Gefechtsformen getreten: die aufgelösten Ordnungen, die dünnere und dichtere Tirailleurlinie.

Wenn wir uns nun fragen: Entsprechen unsere Infanteriereglements diesen Grundsätzen der heutigen Taktik? so müssen wir diese Frage im Allgemeinen mit „Ja“ beantworten. Wenn auch viele elementartaktische Formen, die schon unter der Herrschaft der Napoleonischen Taktik bei uns Geltung hatten, in die neuen Exerzierreglements übergegangen sind, so darf doch nicht übersehen werden, dass diese alten Formen nunmehr eine veränderte, der seitherigen Entwicklung der Taktik entsprechende Bedeutung erlangt haben. Unsere Exerzierreglements beruhen im Allgemeinen auf der Erkenntniss der veränderten und vermehrten Feuerwirkung. Ist

doch für die Gefechtsstellung des Bataillons von der alten Angriffskolonnen Umgang genommen und die Zerlegung des Bataillons in seine Kompagnien angeordnet! Werden doch diese Kompagnien in ein Haupt- und ein Vortreffen und dieses Letztere wieder in die Tirailleurlinie und ihre Unterstützungen zerlegt! Konzentriert sich doch das ganze Gefecht — in seiner Einleitung, Durchführung und Entscheidung — in der Tirailleurlinie, welche im Verlaufe des Gefechtes durch Eindoubliren von rückwärts nach und nach verdichtet und in ihrer Feuerwirkung verstärkt oder zum schwarmartigen Bajonnetangriff mit fortgerissen wird!

Im Allgemeinen fassen also unsere Reglements auf der richtigen Grundlage. Im Einzelnen aber enthalten sie — d. h. sowohl die Kompagnie- und Bataillonsschule, als die Regiments- und Brigadeschule — verschiedene Bestimmungen, welche den Anforderungen der heutigen Taktik nicht die gebührende Rechnung tragen und welche deshalb seit ihrem Erlass zu ergänzenden Vorschriften, Spezialreglementen und Entwürfen Anlass gegeben haben. Ueberholt und zum Theil abgeändert sind unsere Exerzierreglements insbesondere: durch die Schiessinstruktion für die schweizerische Infanterie vom 8. Februar 1881; durch die Dienstanleitung für die schweizerischen Truppen vom 31. März 1882; durch das Kreis Schreiben des schweiz. Militärdepartements, betr. Nachtrag zur Trompeter-Ordonnanz vom 20. Sept. 1884; durch den versuchsweise schon zur Anwendung gebrachten Entwurf einer neuen Regiments- und Brigadeschule von 1885.

Eine theilweise Aenderung der Exerzierreglements ist nun schon deshalb geboten, um dieselben mit diesen spätern Erlassen in Einklang zu bringen. Allein abgesehen von diesen bereits eingeführten oder angebahnten Neuerungen schlagen wir noch einige weitere Aenderungen vor, welche die Oekonomie des Ganzen ebenfalls nicht beeinträchtigen, aber nach unserm Dafürhalten die Prinzipien der heutigen Feuertaktik noch schärfer zum Ausdruck bringen würden.

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über das Porengebiss für Kandaren und Trensens.

Auf geäusserten Wunsch erlaube ich mir, meine Beobachtungen und Erfahrungen, die ich mit der sogenannten „Salzstange“ (Porengebiss für Kandaren und Trensens) bisher bei der Pferdedressur gemacht habe, mitzutheilen.

Meiner Ansicht nach ist in dem Artikel über „Das Porengebiss“ in Nr. 16 der „Allg. schweiz. Militärzeitung“ d. J. über die Zweckmässigkeit dieses Gebisses beim Reiten und Pferde-Dres-